

3 cm/km – zeigt, mit welcher Sorgfalt schon die Gründer der bayerischen Landesvermessung zu Werke gegangen sind.

Die . . . genannte Meßlänge von 21.648,715 Meter dürfte durch Umrechnung der Strecke . . . (21.649,021) . . . mit dem Faktor 1,000 014 vom legalen Meter in das internationale Meter entstanden sein.«

Damit dürfte das heute gültige, amtliche Maß wohl bei 21.654,66 Meter liegen.

Anmerkungen:

Die französische Originalschrift befindet sich in (ungenannt bleiben wollendem Privatbesitz).

Im Bayer. Landesvermessungsamt befand sich zuvor lediglich eine deutsche Handschrift (Übersetzung) des franz. Protokolls.

Ausfertigungen der Transkription in lateinischer Schrift liegen nun dem BLVA, BayHStA und dem StadtA München vor.

Alle Fotos und Reproduktionen: A. Thurner

Anschrift des Verfassers:

Adolf Thurner, Pippinger Straße 122, 81247 München-Obermenzing

Der Alte Friedhof in Fürstenfeldbruck

Dr. Birgitta Klemenz

1. Zur Geschichte der Friedhöfe

Die Sorge um die Toten, die im Grabkult und im Bestattungswesen ihren Ausdruck findet, gehört zur menschlichen Kultur, seit es Menschen gibt. Sie reicht von der Bestattung der Toten in natürlichen Höhlen in der Altsteinzeit über die Gestaltung künstlicher Grabhöhlen vor etwa 6000 Jahren – die Pyramiden sind hier die am weitesten entwickelte Form – und die Mausoleen der Antike bis hin zum modernen Friedhof mit seinen Gräberreihen oder -feldern. Christliche Begräbnisstätten entstanden zunächst dort, wo sich die Gräber von Märtyrern befanden, weil die Christen mit den Heiligen auferstehen wollten. Über diesen Märtyrergäbern wurden nicht selten Kirchen erbaut, z. B. Sankt Afra in Augsburg oder das wohl bekannteste Beispiel, die Peterskirche in Rom.

»In diesen Kirchen, über den Märtyrergäbern, inmitten der Gräberfelder, wurde Eucharistie gefeiert. Gottesdienst und Totenkult verbanden sich, zunächst nur durch die Gemeinsamkeit des Ortes, dann aber, indem sich die Liturgie immer mehr am Totenkult orientierte. Die Gräber rückten immer näher an den Altar, die Stelle des Erlösungsopfers, heran, so daß in unzähligen Geboten und Verboten geregelt werden mußte, wer, wo in der Kirche und wer, wo an der Kirche bestattet werden durfte . . . Das in Westeuropa vertraute Bild der Stadt- und Dorfkirche inmitten des ummauerten Friedhofs entstand. Diese zwischen dem 4. und 18. Jahrhundert gewachsene, typisch christliche Verbindung von Kultbau und Grabfeld bezeugt anschaulich die Gemeinschaft der von Christus Erlösten, der Lebenden und der Toten. Die christlichen Gräber um die Kirchen stellen die Kontinuität der Kirche vom Kreuzestod bis zur Wiederkunft des Erlösers dar.«¹

Das so im Umkreis der Kirche entstandene Gräberfeld war der »Gottesacker« und damit weltlicher Herrschaft entzogen. Der »Freithof«, der umfriedete, eingefriedete und damit abgegrenzte Bereich, war geweihter Raum eigenen Rechts und bot Asyl wie die Kirche selbst. Im 19. Jahrhundert, als der von der Aufklärung geprägte Staat diesen Rechtsstatus nicht mehr akzeptierte, wurde aus dem Freithof der Friedhof.² In dieser Zeit setzt auch eine Entwicklung ein, in deren Verlauf immer mehr Friedhöfe an die Ortsränder verlegt wurden, Zeichen

für die Tendenz, Leben und Tod säuberlich voneinander zu trennen, zumal die alten Friedhöfe in den meisten Fällen aufgelassen wurden. Fürstenfeldbruck, wo das Entstehen eines neuen Friedhofs am Rande der Stadt aus Platzgründen erfolgte und der alte Friedhof im Zentrum weiterbestand, ist hier eher eine Ausnahme. Daß jedoch auch an diesem Friedhof Auflösungsüberlegungen nicht vorübergegangen sind, wird aus seiner Geschichte deutlich.

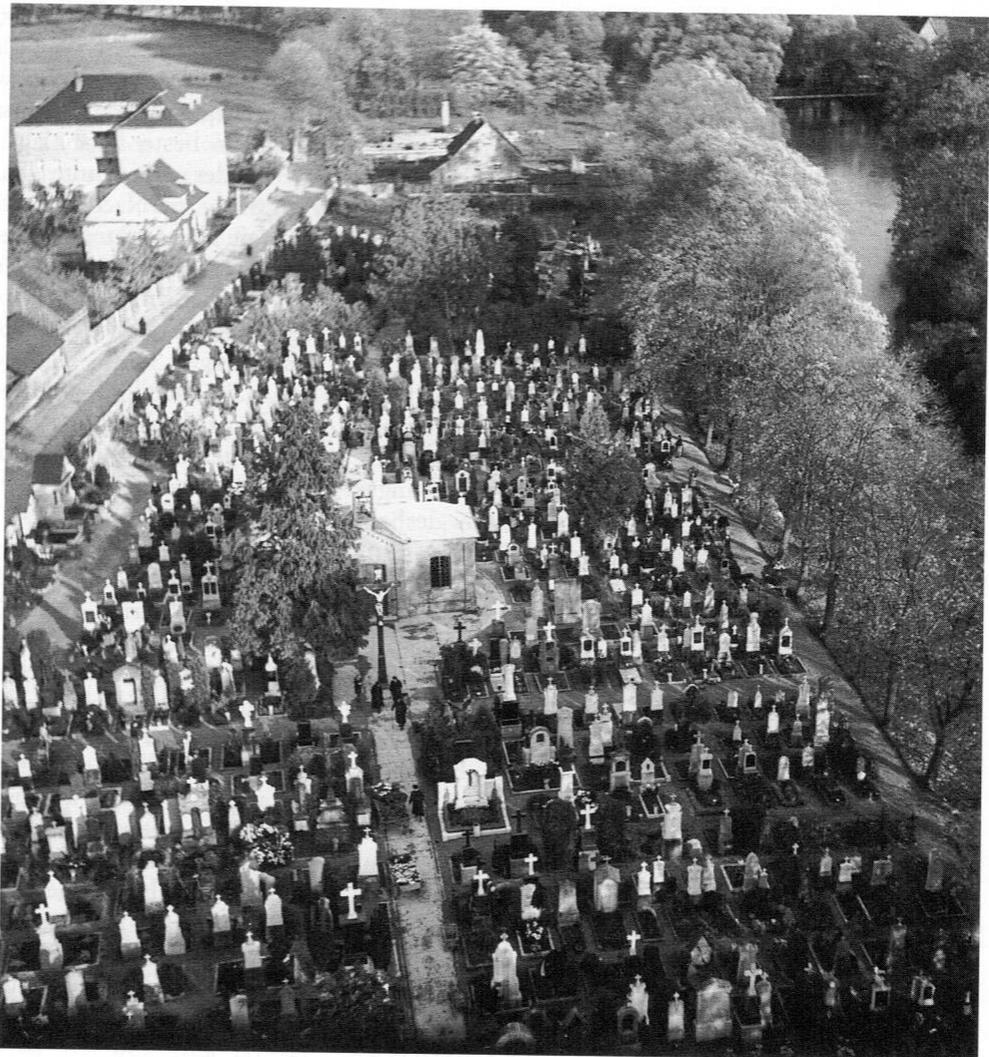
2. Der Alte Friedhof in Bruck

Der sogenannte »Alte Friedhof« an der Kirchstraße in unmittelbarer Nachbarschaft zur katholischen Pfarrkirche St. Magdalena – im Gegensatz zum neuen Waldfriedhof an der Landsberger Straße – existiert als Begräbnisstätte wohl, seit es in Bruck eine Kirche gibt. In den beiden Pfarrverzeichnissen des Bistums Freising aus dem 14. und 16. Jahrhundert, der sogenannten Conradinischen Matrikel aus dem Jahr 1315 und der Sunderndorferschen Matrikel von 1524 wird unter den Filialen der Pfarrei Pfaffing die Kirche von Bruck jeweils mit Begräbnisstätte aufgeführt. In der Conradinischen Matrikel heißt es: »Pfaeffing (. . .) habet III filias, Pruk, Celle & Geising cum sepulturis. Piberch sine sepultura.«³ (Pfaffing hat drei Filialen: Bruck, Zelle (= Zellhof) und Geising (= Schöngesing) mit Begräbnis, Biburg ohne Begräbnis.) Die Sunderndorfersche Matrikel nennt dieselben Kirchen, allerdings ist hier von insgesamt fünf Filialen die Rede, weil in der Zwischenzeit die Leonhardikapelle in Bruck dazugekommen war – durch das Kloster Fürstenfeld erbaut und 1440 geweiht.⁴

Ursprünglich waren die Gräber in Bruck um die Kirche herum angeordnet, denn bei den Renovierungsarbeiten Anfang der siebziger Jahre und beim Ausheben neuer Heizungsschächte im Jahr 1990 kamen im Bereich des jetzigen Langhauses zahlreiche Gebeine zum Vorschein. Sie waren ausnahmslos im rechten Winkel zum Verlauf des Langhauses bestattet worden, waren also nach Osten ausgerichtet – orientiert auf den am Jüngsten Tag von Osten mit der aufgehenden Sonne wiederkehrenden Christus. Auch die erste Magdalenenkirche war geostet und wurde nur deshalb beim barocken Neubau um 90° Grad gedreht, weil dies der Schwemm-

Blick vom Kirchturm von St. Magdalena auf den Alten Friedhof in Fürstenfeldbruck zu Allerheiligen 1936. In der Mitte das alte Leichenhaus, in der linken oberen Ecke das 1935 errichtete Theresianum der Niederbronner Schwestern.

Foto: Josef Schwalber sen., Fürstenfeldbruck



land-Untergrund in unmittelbarer Nähe der Amper ratsam erscheinen ließ?

Seine heutigen Ausmaße erhielt der Friedhof im Laufe des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Akten des Pfarrarchivs von St. Magdalena berichten darüber ausführlich:⁶

1833 wird dem damaligen Pfarrer Martin Miller in einem Schreiben des Ordinariats die Erlaubnis zur Benedizierung der »erweiterten Theile der beyden Kirchhöfe bey der Pfarrkirche so wie bey dem dortigen Invaliden-Hause [gemeint ist Fürstenfeld]« gegeben.⁷

Auch zu dieser Zeit muß sich der Friedhof noch um die Kirche herum ausgedehnt haben, denn noch 1851 ist davon im Zusammenhang mit dem Bau einer Friedhofsmauer die Rede. Dabei wurde von Pfarrer Josef Kropf der »wahrhaft verwahrloste Zustand« des Gottesackers durch das ungehinderte Eindringen von Tieren moniert, die entsprechenden Schaden anrichteten, der dann ihm als Pfarrer zur Last gelegt wurde. Der Vorschlag des Pfarramtes war deshalb, von beiden Seiten eine Mauer aufzuführen, mit geradem Verlauf gegen das Gemeindehaus, das als Schrannegebäude genutzt wurde (heutiger Standort der Sparkasse). Der einzige Haupteingang sollte dabei oberhalb des Pfarrhausgartens direkt gegenüber der Kirchentür liegen – versehen mit einem Schloß, um ihn in der Nacht abzusperrern.⁸

1854 kam es zu einer erneuten Erweiterung, und zwar

im Zusammenhang mit dem Bau eines Leichenhauses, das schließlich 1857 errichtet wurde. Das Areal östlich des Leichenhauses ist also danach stückweise hinzugekommen worden: 1854, 1857, 1865, 1877 und 1905. Aus diesen Jahren liegen Hinweise auf die Benedizierung weiterer Teile des Friedhofs vor. Von 1876 ist erstmals auch eine sogenannte »Gottesacker-Ordnung« überliefert, der sich die »Leichen- & Leichenhaus-Ordnung« und ein »Gebühren-Regulativ« anschließt.⁹ Der Magistrat des Marktes Fürstenfeldbruck gibt hier in der Person des damaligen Bürgermeisters Johann Baptist Miller, einem Bruder des Erzgießers Ferdinand von Miller, Hinweise und Anweisungen, die von den Regularien eines Sterbefalles über die Gestaltung der Gräber bis hin zur Zuständigkeit »für die Reinigung und Bekiesung der Gänge des Gottesackers« reicht. Aus der »Leichen-Ordnung« etwa geht hervor, daß Beerdigungen für Erwachsene in fünf Klassen und Beerdigungen von Kindern in zwei Klassen unterteilt waren; »die Unterschiede der Klassen bestimmt der Gebühren-Tarif«. Diese Ordnung erwähnt übrigens auch Jakob Groß in seiner Chronik von Fürstenfeldbruck.¹⁰ Im übrigen erscheint in all diesen aus dem 19. Jahrhundert stammenden Quellen der Markt Bruck als Eigentümer des Friedhofs. Nachdem aus den vorangegangenen Jahrhunderten keine Überlieferung vorhanden ist, kann über die Entwicklung der Besitzverhältnisse nur spe-

kuliert werden. Der zu Beginn geschilderten Entwicklung zufolge war der Friedhof, auch was die Erwähnung in den Diözesanmatrikeln anbelangt, mit Sicherheit in kirchlichem Besitz. Warum und wann er in den Besitz der Gemeinde übergegangen ist, bleibt offen. Ein Zusammenhang mit der Säkularisation ist wahrscheinlich. Zu bedenken bleibt jedoch, daß im Gegensatz dazu viele andere Friedhöfe in der Umgebung weiterhin bei den Pfarreien bzw. Kirchenstiftungen verblieben, z. B. Pfaffing oder Puch. Vielleicht hängt dieses Faktum aber auch mit der Größe der jeweiligen Gemeinde zusammen.

Trotz der Vergrößerungen des Brucker Friedhofs während des 19. Jahrhunderts sollte sich spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg dringlicher denn je die Frage nach erneuten, umfangreicheren Erweiterungsmöglichkeiten stellen. Anfang 1946 wurde deshalb durch einen städtischen Sachbearbeiter eine Art Gutachten über den Ortsfriedhof in Fürstenfeldbruck erstellt – im Gegensatz zu dem im gleichen Schreiben erwähnten Friedhof in Fürstenfeld. Es heißt hier:

»... Nun [nach mehreren Erweiterungen] ist das Friedhof-Gelände völlig erschöpft. Für eine nochmalige Erweiterung käme nur das Anwesen der Gärtnerei Schnetzer in Frage [im Anschluß an den Friedhof], doch will der derzeitige Stadtrat an diese Frage nicht herangehen, weil dieses Gelände im Inundations-Gebiet der Amper liegt und außerdem die Notwendigkeit der Erbauung einer Leichenhalle mit den dazu erforderlichen Nebengebäuden sehr vordringlich ist, die Errichtung dieser Bauten im Alten Friedhof-Areal ist aber trotz einer Erweiterung nicht mehr zweckmäßig.

Es ist bereits ein neues, über 2 ha großes, hygienisch einwandfreies Friedhofgelände erworben worden.

Der Ortsfriedhof steht im Eigentum der Gemeinde, der auch die Unterhaltungspflicht obliegt... Die Gesamtzahl der darin befindlichen Gräber beläuft sich auf 1400...«¹¹

An diesem neuen Friedhofsgelände sollten sich jedoch die Gemüter auf das heftigste entzünden!¹² Das Areal an der Maisacher Straße, schon damals als »Waldfriedhof« bezeichnet, stieß auf vehemente Ablehnung von seiten des Stadtpfarrers Dr. Martin Mayr und der Kirchenverwaltung. In einem Schreiben an die Stadtverwaltung vom 10. November 1945 wehrte man sich dagegen, »den Friedhof von der Kirche wegzubringen«. Zwei Drittel der Bevölkerung würden sich dieser Meinung anschließen. Und obwohl der neue Friedhof im Juli 1946 eingeweiht wurde, gab es weiterhin Überlegungen zur Erweiterung des Friedhofes in der Kirchstraße. Verschiedene Möglichkeiten kamen zur Sprache, zum einen die Ausdehnung an der Nordseite der Kirchstraße, zum anderen ein neues Areal östlich des Deichensteiges in Richtung Marthabräuweiher – dort, wo heute entlang der Amper einige Kleingärten liegen – und schließlich vom heutigen Parkplatz der Sparkasse vor dem Thesianum nach Norden in Richtung Niederbronnerweg, wobei die Stelle, wo später das Graf-Rasso-Gymnasium errichtet wurde, für ein Leichenhaus und entsprechende Nebengebäude vorgesehen war. In diversen Gutachten wurden diese Vorschläge

jedoch im wesentlichen zurückgewiesen: was die Ausdehnung nach Osten anbelangte aufgrund der Hochwassergefahr der Amper, was die dritte Möglichkeit betraf wegen der dafür notwendigen Verwendung von Grund in bester Wohnlage. Favorisiert wurde immer wieder der sogenannte Waldfriedhof, da er erweiterungsfähig sei. Nachdem sich jedoch aufgrund diverser Proteste die Lösung »Maisacher Straße« nicht recht durchsetzen konnte, entschied sich der Stadtrat schließlich in einer Sitzung am 28. Mai 1947 für die Neuanlage eines Friedhofs im Schulholz an der äußeren Landsberger Straße. Als Begründung wurde angegeben, daß, nachdem gegen eine Erweiterung des Alten Friedhofs die Meinung der Stadt, gegen den Standort Maisacher Straße jedoch die der Kirchenverwaltung von St. Magdalena stünde, man nun zu diesem Kompromiß gefunden hätte.

Damit war die Friedhofsfrage – zumindest was den im Laufe der Jahre immer größer werdenden Bedarf an Grabstellen betrifft – gelöst. Das Problem »Alter Friedhof« bestand jedoch weiter. Über lange Jahre wurden Verstorbene zwar weiter bestattet, aufgelassene Gräber konnten jedoch nicht mehr angekauft werden. Als ein Grund dafür wurde immer wieder die Nähe der Amper genannt und die vor allem bei Hochwasser bestehende Gefahr, daß Gräber ausgeschwemmt werden könnten. Mehr und mehr leere Flecken entstanden, die das Gesamtbild des Friedhofs nicht unbedingt verschönerten. Die Geschlossenheit des Areals, seine unmittelbare Nähe zur Pfarrkirche und vor allem das Gewachsensein im Laufe der Geschichte, die diesen Friedhof zu einem wesentlichen Teil Brucks haben werden lassen, führten in jüngster Zeit zu einem Umdenkungsprozeß. Nicht zuletzt aufgrund der Inventarisierung des gesamten Friedhofs nach historischen, geologischen und kunstgeschichtlichen Gesichtspunkten, die mit dem Ziel, seine Bedeutung aufzuzeigen und zu seiner Erhaltung beizutragen, durch den Historischen Verein angeregt und ausgeführt wurde, werden nun wieder Grabstellen verkauft – sichtbares Zeichen für den Entschluß, den Alten Friedhof in Bruck nicht sterben zu lassen.

Viele alte und bekannte Brucker haben hier ihre letzte Ruhe gefunden, man denke nur an Namen wie Weiß, Aumiller, Mayr oder Miller. Das Priestergrab der katholischen Pfarrei St. Magdalena befindet sich hier ebenso wie die Grablege des ersten evangelischen Pfarrers Julius Stockmeier. Ob alteingesessene Brucker oder vom Land zugezogene Privatiers, Einheimische oder Fremde, ob Beamte, Akademiker, Handwerker oder Künstler, die für die Brucker Geschichte von Bedeutung sind, oder die ganz »normalen« Sterblichen, sie alle liegen hier beieinander, einer neben dem anderen – und man muß sich schon auf die Suche machen, um so manches Grab ausfindig machen zu können...

Im »Amperland« sollen nun als Vervollständigung der o. g. Dokumentation in loser Folge Einzelpersonen oder Familien vorgestellt werden, die auf dem Alten Friedhof in Bruck ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Den Auftakt machen die Familien Kester und Haeusler, deren gleichnamige Stiftung seit einigen Jahren das kulturelle Leben der Stadt und des Landkreises Fürstenfeldbruck nachhaltig fördert und prägt.

Betritt man den Alten Friedhof in Fürstenfeldbruck vom Haupteingang gegenüber der Sakristei und geht in Richtung Osten auf das Aussegnungsgebäude zu, gelangt man in der vierten Reihe auf der südlichen Seite zur Amper hin zu den beiden Gräbern der Familien Kester und Haeusler, unter denen sich eine gemauerte Gruft verbirgt. Das erste direkt am Mittelgang gelegene Grab trägt auf seinem Stein den Schriftzug »Familie Kester – Haeusler«, das zweite, unmittelbar benachbarte ist seiner Inschrift zufolge als Ruhestätte von Hedwig Haeusler (* 28. 11. 1906 – † 26. 11. 1921), Nellie Ashton (* 11. 12. 1867 – † 27. 5. 1956) und Karl Trautmann (* 6. 6. 1901 – † 3. 9. 1978) ausgewiesen.

Anmerkungen:

- ¹ Peter B. Steiner: Aus Geschichte lernen. In: Friedhof – Ort des Lebens. Anstöße aus Geschichte, Theologie und Ökologie. Hrsg. v. den Umweltbeauftragten der bayerischen Diözesen in Zusammenarbeit mit dem Sachausschuß »Schöpfung und Umweltfragen« des Diözesanrats in der Erzdiözese München und Freising. 2. Aufl. München 1995, S. 8–14, hier S. 9.
- ² Ebenda 11.
- ³ Martin von Deutinger (Hrsg.): Die älteren Matrikeln des Bistums Freysing. Bd. 3, München 1850, § 409.
- ⁴ Ebenda § 530.
- ⁵ Zur Bau- und Ausstattungsgeschichte von St. Magdalena siehe Birgitta Klemenz: Ausstattung und frühere Restaurierungen der Pfarrkirche St. Magdalena in Fürstenfeldbruck. Amperland 29 (1993) 3–10 und Alexander Zeh: Zur Gesamtinstandsetzung der Stadtpfarrkirche St. Magdalena in Fürstenfeldbruck. Amperland 29 (1993) 132–139.
- ⁶ PfA St. Magdalena Fürstenfeldbruck Nr. 0442 und 0443.
- ⁷ Ebenda Nr. 0442, prod. 1.
- ⁸ Ebenda Nr. 0442, prod. 2.
- ⁹ Ebenda Nr. 0442, prod. 14.
- ¹⁰ Jakob Groß: Chronik von Fürstenfeldbruck. Fürstenfeldbruck 1877, S. 635.
- ¹¹ PfA St. Magdalena Fürstenfeldbruck Nr. 0442, prod. 22.
- ¹² Ebenda Nr. 0443 passim.



Hl. Maria Magdalena unter dem Kreuz. Entwurf für das Familiengrab Kester und Haeusler, signiert mit H. Anreiter.
Foto: Foto Zwarra, Inh. Uwe Ehrig, Fürstenfeldbruck

Anschrift der Verfasserin:
Dr. Birgitta Klemenz, Nelkenstraße 16, 82256 Fürstenfeldbruck

Gemälde von Christian Wink 1791 und 1793 im Chor des linken Seitenschiffes von St. Kastulus in Moosburg

Von Anton Buchberger

Die bedeutendsten Kunstwerke im Münster St. Kastulus zu Moosburg gehören der romanischen und spätgotischen Kunststepoche an. Doch darf man nicht vergessen, daß vor zwei Jahrhunderten die Innenausstattung und selbst die Architektur des Gotteshauses (Dreipaßfenster) dem Barockstil verpflichtet waren. Mehr unbeachtet, aber doch unverkennbar, weisen Relikte auf diese Zeit des überreichen Schmuckes und der illusionistischen Gemälde in den Fresken hin: so die Stuhlwangen und die Blenden einiger Pfeilerbänke, vor allem aber zwei Altartafeln und die kleineren Blätter darüber, die im Auszug (Oberteil des Altares) Verwendung fanden.

Im nördlichen Seitenschiff erkennen wir letztere in trapezförmiger Rahmung wie die Hl. Dreifaltigkeit, eine Immakulata und den hl. Nikolaus; im südlichen Seitenschiff prangen die Ölbilder des hl. Franziskus und des hl. Joseph.

Alle diese erhaltenen barocken Kunstwerke waren

Teile von Altären wie G. M. Gandershofer 1827 vierzehn an der Zahl in seinem Werk über Moosburg auführt, nämlich einen Josephsaltar, einen Franziscenaltar, einen Dreifaltigkeitsaltar, einen Altar der hl. Katharina und des hl. Nikolaus, einen Mariahilfaltar u. a. Diese Altäre sind unter der Amtszeit von Pfarrer Sebastian Geigenberger (1772–1806) entstanden. Auch die Restaurierung des gotischen Hochaltars von Hans Leinberger durch Christian Jorhan 1782 reiht sich hier ein, denn der Pfarrherr »trug viel bei zur Verschönerung der Kirche« (Michael Braun).

Die oben genannten Altarblätter zeichnen sich aus durch Engel oder Engelsgruppen, welche die Hauptfigur begleiten. Dieses sich wiederholende Merkmal dürfte als Kriterium für einen bestimmten Künstler gelten. In diesem Zusammenhang nannte der verstorbene Geistl. Rat Max Bengl Christian Wink als möglichen Maler. Eingehende Untersuchungen an den beiden Tafeln im rechten Seitenschiff ließen tatsächlich am